

Zitierhinweis

Burmistr, Svetlana: Rezension über: Čajťšryft. Časopis dlja dasledvannja jaurčejškaj historyi, demahrafii i ekanomiki, litaratury, movy i etnahrafii, 6, 1 (2011), in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 62 (2013), 1, S. 133-134, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/1ce98a71d5164f839cfa0f0514a995d3>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Cajtšryft. Časopis dlja dasledvannja jaurčejkskaj historyi, demahrafii i ekanomiki, litaratury, movy i etnahrafii. Tom 6 (1). / Caitšrift. Žurnal po izučeniju evrejskoj istorii, demografii i ekonomiki, literatury, jazyka i etnografii. Tom 6 (1). [Tsajtšrift. Zeitschrift für Studien der jüdischen Geschichte, Demografie und Wirtschaft, Literatur, Sprache und Ethnografie. Bd. 6 (1).] Eurapejski Humanitarny Universitet. Minsk – Vil'njus 2011. 213 S.

2011 erschien am Zentrum für Studien der Geschichte und Kultur der Juden in Belarus der Humanistischen Universität Vilnius das Jahrbuch *Tsaytšrift*, das an die lange Tradition jüdischer Studien in Belarus anknüpft und diese fortsetzen will. Die gleichnamige Vorgängerzeitschrift wurde von 1926 bis 1931 von der jüdischen Abteilung des Instituts der belarussischen Kultur in Minsk in jiddischer Sprache herausgegeben. Nach genau 80 Jahren ist nun die sechste Ausgabe der *Tsaytšrift* erschienen, diesmal mit Beiträgen in russischer, belarussischer und englischer Sprache sowie einem Artikel in Jiddisch. Die Autoren sind Wissenschaftler aus acht Ländern. Die Redaktion will ein Forum für interdisziplinäre Arbeiten und Diskussionen zu jüdischer Geschichte und Kultur insbesondere in Ost- und Südosteuropa, aber auch in Israel und USA bieten. Dieser Anspruch spiegelt sich in den Beiträgen der vorliegenden Ausgabe wider.

Olga Sobolevskaja betrachtet auf Grundlage zeitgenössischer Quellen die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden auf den belarussischen Landgütern der Familie Radziwiłł (Radvila) im 18. und frühen 19. Jh. Dabei stellt sie verschiedene Tätigkeitsfelder von Juden dar und widerlegt auch einige jüdenfeindliche Vorurteile aus dem ökonomischen Bereich – wie z.B. die Ausbeutung durch Wucherer. Die Entwicklung der städtischen Struktur und der sozialen Topografie angesichts der anwachsenden jüdischen Stadtbevölkerung am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. zeigt Ina Sorkina am Beispiel des Hauptplatzes in Grodno.

Die Bedeutung akademischer Einflüsse und des geistigen Austausches zwischen dem östlichen und dem westlichen Europa wird in zwei Beiträgen deutlich: Ilja Barkusky schildert die vom russischen Bildungsminister Sergej Uvarov eingeleiteten Reformen des jüdischen Bildungswesens zum Zwecke der Assimilation in der ersten Hälfte des 19. Jh. Diesen setzt er das Modell des bayerischen Juden Max Lilienthal gegenüber, der auf Einladung der Gemeinde in Riga die Leitung der jüdischen Schule übernahm und sich mit Uvarov über die Reformen des jüdischen Lebens austauschte. Johannes Wiggering zeichnet die beeindruckende akademische Laufbahn des weißrussischen Judaisten und Religionswissenschaftlers Lazar Gulkowitsch aus dem kleinen Dorf Tsirin in der Nähe von Baranavičy bis zu seiner Habilitation an der Universität Leipzig nach. Im August 1932 wurde er mit 33 Jahren zum außerplanmäßigen Professor berufen, doch seiner Karriere in Deutschland setzte die nationalsozialistische Machtergreifung ein Ende. Ab Herbst 1933 lehrte er an der estnischen Universität Tartu und war in den folgenden Jahren Gastdozent in Schweden, Großbritannien und in den USA. Nach der sowjetischen Besetzung Estlands 1940 wurde Gulkowitsch von seinem Posten entlassen. Nach der deutschen Okkupation von Tartu im Juli 1941 wurde er mit seiner Familie Opfer der Shoah.

Obwohl die Mehrheit der belarussischen Juden bis Ende 1942 der deutschen Vernichtungspolitik zum Opfer gefallen war, wurde die antisemitische Propaganda in Belarus bis zum Ende der deutschen Besatzung fortgesetzt, wie es Alexander Friedman am Beispiel der deutschen antisemitischen Filme *Jud Süß* und *Die Rotschids* dokumentiert. Die Filme wurden mit russischen Untertiteln 1943 und 1944 nicht nur an mehreren Orten in Belarus ausgestrahlt, sondern auch mit propagandistischen Beiträgen in den regionalen Ausgaben der größten russischsprachigen Zeitung *Novyj Put'* begleitet, die unter deutscher Kontrolle stand.

Zina J. Gimpelevich untersucht in ihrem Beitrag das Bild der Juden in der Militärprosa des bedeutendsten belarussischen Schriftstellers Vasil' Bykaŭ und kommt hauptsächlich zu dem Ergebnis, dass Bykaŭ seine jüdischen Protagonisten weder als überwiegend negativ noch als überwiegend positiv darstellte. Juden sind vielmehr – unabhängig von ihrer religiösen oder ethnischen Unabhängigkeit – wie seine anderen Charaktere auch

gewöhnliche Menschen, sie haben ihre Stärken und Schwächen und immer auch eine Wahlmöglichkeit in ihrem Handeln. Und sie sind ein selbstverständlicher Teil der belarussischen Gesellschaft. Das häufige Auftreten von sowjetischen Juden in Werken von Bykaŭ war zum einen für die sowjetische Literatur neuartig. Zum anderen war es vor dem Hintergrund des staatlichen Antisemitismus in der Sowjetunion der Nachkriegszeit sowie in der sowjetischen Erinnerungskultur, die Juden keinen Platz als eine besondere Opfergruppe des Holocausts einräumte, sondern sie vielmehr im Kontext der gesamten sowjetischen Kriegsoffer betrachtete, politisch hoch brisant. Anzumerken ist allerdings, dass die Autorin unreflektiert die Aussage des russischen Journalisten Aleksandr Stupnikov zitiert, Belarus sei das einzige Land in Osteuropa gewesen, wo die Nationalsozialisten unfähig waren, die einheimische Bevölkerung zur Beteiligung an antijüdischen Maßnahmen zu bewegen. Dass ein Teil der Bevölkerung in den besetzten osteuropäischen Gebieten sich zum Teil freiwillig, zum Teil erzwungenermaßen an den Maßnahmen der deutschen Besatzung beteiligt hat, steht in neueren Arbeiten außer Frage.¹

Weitere Beiträge seien hier nur noch kurz genannt: Moshe Goncharok dokumentiert die anarchistischen Ideen in den Werken führender jüdischer Denker. Maryna Vorotnjuk analysiert den aktuellen Stand der türkisch-israelischen Beziehungen. Vilma Gradińskaite zeichnet die Geschichte der jüdischen Museen in Litauen und das Schicksal der zahlreichen bedeutenden Bestände jüdischer Kultur während des kriegs- und krisenreichen 20. Jh. nach.

Anschließend an die Artikel ist in der Rubrik „Dokumente“ die Ernennung von Huseyn Fakhri-bek al-Khalidi zum Obersten Beschützer der Heiligen Stätten unter jordanischer Hoheit vom 15. April 1951 als Faksimile und in russischer Übersetzung abgedruckt. Aus der anschließenden kurzen Vorstellung der Person al-Khalidis erschließt sich leider nicht die Auswahl und die besondere Bedeutung dieses Dokuments. Nach dem Rezensionsteil folgt die Zusammenstellung der Beiträge aus den früheren fünf Nummern der *Tsaytshrift*, die dem Leser einen Einblick in die Thematik der Vorgängerzeitschrift ermöglichen.

Mit der neuen *Tsaytshrift* liegt ein vielseitiges, interessantes und thematisch bedeutendes Jahrbuch zur jüdischen Kultur und Geschichte vor, das für das gesamte Osteuropa von zentraler Bedeutung ist. Deswegen ist der Zeitschrift eine breite Rezeption innerhalb und außerhalb von Belarus sowie ein regelmäßiges und vor allem langfristiges Erscheinen zu wünschen.

Berlin

Svetlana Burmistr

¹ LEONID REIN: *The Kings and the Pawns. Collaboration in Byelorussia During World War II*, New York u.a. 2011.

Lajos Thallóczy, der Historiker und Politiker. Die Entdeckung der Vergangenheit von Bosnien-Herzegowina und die moderne Geschichtswissenschaft. Hrsg. von Dževad Južbašić und Imre Rész. Ungarische Akademie der Wissenschaften, Institut für Geschichte – Akademie der Wissenschaften und Künste von Bosnien-Herzegowina. Budapest – Sarajevo 2010. 262 S., Ill. ISBN 978-963-9627-37-6.

Lajos Thallóczy reiht sich in jene Riege ungarischer Politiker und Diplomaten ein, die im Rahmen des österreichisch-ungarischen Ausgleichs zwischen 1867 und 1918 gewirkt haben. Geboren wurde er laut des Ungarischen Biografischen Lexikons¹ 1856 in Buda, doch zeigt der den vorliegenden Band abschließende Beitrag von Imre Rész, dass es selbst diese simple erscheinenden Angaben, obwohl er aus einer Beamtenfamilie stammte, zu hinterfragen gilt. Seiner Herkunft als Ungarndeutscher, geboren als Ludwig Strommer,

¹ <http://mek.niif.hu/00300/00355/html/index.html> (7.02.2012).